

Unsere Hühnerfarm

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 47

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Hühnerfarm

Von Wilhelm Lichtenberg

Man muß jetzt verschiedenes ergreifen, um sich über Wasser zu halten. Na schön! Wir ergriffen so ziemlich alles; aber die Sache ist doch nicht so einfach, wie sie geschildert wird. Von einer Garküche bis zu einer Mottenaufbewahrungsanstalt hatten wir alles versucht. Das Pech wollte es, daß es in diesem Jahre überhaupt keine Motten gab. Und bei der Garküche wurde unser Kapital gar, sonst gar nichts.

Aber da meinte ein Praktischer: «Habt ihr es schon einmal mit einer Hühnerfarm versucht?» Ich blickte meine Frau an, meine Frau blickte mich an — nein, mit einer Hühnerfarm hatten wir es noch nicht versucht. «Was braucht man an Fachkenntnissen dazu?» fragte ich sehr interessiert.

«Gar keine. Was Hühner sind, wißt ihr. Daß Hühner Eier legen, wenn man ihnen zu fressen gibt, wißt ihr auch? Daß man Eier teils zur Eierspeise, teils zur Gewinnung anderer Hühner verwenden kann, wird euch wohl auch nicht fremd geblieben sein? Also! Versucht es einmal mit einer Hühnerfarm.»

Wir versuchten es. Und da uns Hühner immerhin sympathischer als Motten sind, versuchten wir es gerne. Unser letztes Geld steckten wir in eine idyllisch gelegene Hühnerfarm. Man hatte uns darauf vorbereitet, daß so etwas viel Arbeit und Mühe gebe; aber Arbeit scheuten wir nicht, meine Frau, meine Tochter und ich.

Nun, als wir in unsere Farm einzogen, bezauerte uns schon der erste, äußere Eindruck. Mein Gott, wie niedrig! Da liefen Hunderte und Hunderte so kleiner, süßer Kücken umher und nur ganz wenige Mamas, rührend besorgt um ihre Kleinen. Und meine Frau meinte sehr richtig (merkwürdig, wie rasch sie sich in die Materie eingelebt hatte!): «Nett, daß hier fast ausschließlich Jugend vertreten ist. Die weiß noch nicht, daß wir keine gelehrten Hühnerfarmer sind und wird sich mit uns rascher anfreunden.»

Nun, wir nahmen unsere neue Aufgabe sehr ernst. Wir fütterten diese heranwachsende Hühnergeneration sehr gut und fanden tatsächlich auch sehr bald das Zutrauen dieser blühenden Jugend. Sie gedieh prächtig, wurde größer und größer, und schon nach wenigen Wochen hatten wir das Glück, die blendenden Erfolge unserer ausgezeichneten Pflege feststellen zu können.

Aber Eier — auf die es wegen der Rentabilität angekommen wäre — legten unsere Hühner nicht. Sonderbar! Wir gaben noch mehr, noch besseres Futter, wir redeten unseren Pensionären gut zu, wir hielten uns ganze Tage diskret verborgen. Vergeblich! Unsere Farm zeigte sich sehr dankbar, sehr befriedigt, sehr zutraulich, sie war scheinbar zu jedem Gegendienst bereit, nur scheinbar zu dem einen, wichtigsten nicht: Eier zu legen.

Die Sache begann ein Problem zu werden. Wir betrieten tagelang, was wohl die Ursache dieses nun ganz

deutlichen Eierstreiks sein konnte. Und als wir nicht und nicht dahinter kamen, beschlossen wir, einen Sachverständigen zuzuziehen. Sachverständige sind jene Leute, die vorher ihr Honorar beanspruchen, um nachher festzustellen, daß man die Sache so, aber auch so betrachten könne. Nun, unser Sachverständiger kam merkwürdigerweise sofort hinter des Pudels Kern. Indem er nämlich auf den ersten Blick feststellte: «Das sind ja lauter Hähne!» — «Na und?» fragte meine Tochter erstaunt. Und der Sachverständige belehrte sie (wieviel doch Menschen von diesen Dingen verstehen können!), daß Hähne im allgemeinen keine Eier legen. Es müßten Hennen her, meinte der Mann weiter. Mindestens so viel, als Hähne vorhanden sind. Dann werde es Eier in Masse geben.

Das hatten wir natürlich nicht wissen können. Aber nun wußten wir es. Und ließen aus der Stadt eine ganze Ladung Hennen kommen. Es wurde gleich lebhafter auf unserer Farm, wie es eben ist, wenn die Geschlechter durcheinandergemischt sind. Wir bekamen Hahnenkämpfe zu sehen, die es vorher auch nicht gegeben hatte, kurz, aus einem Zirkel mißvergnügter Herren war mit einem Male ein mondäner Badestrand geworden.

Aber Eier legten unsere neuen Hennen auch nicht. Sie fraßen nur. Und unsere Hühnerfarm war doch schließlich auf Gegenseitigkeit aufgebaut. Wieder kam der Sachverständige, und wieder hatten wir die Erklärung: «Im Herbst und im Winter legen Hennen keine Eier.» — «Warum nicht?» frag meine Frau. Der Sachverständige lächelte: «Da müssen Sie sich schon bei den Hennen erkundigen.»

Es blieb also nichts übrig, als bis zum Frühjahr zu warten. Das hatte uns der frühere Besitzer der Hühnerfarm allerdings nicht gesagt; denn ein Saisongeschäft hätten wir nicht übernommen.

Nun legten aber unsere Hennen auch im Frühjahr noch keine Eier. Die Erklärung fanden wir erst viel später: Tante Maria, die seit einigen Wochen unser Gast war, hatte nämlich die Hähne und Hennen separiert. Weil sie dieses Treiben nicht länger mitanschen konnte.

Nachdem wir nun diesen unnatürlichen Zustand beseitigt hatten, begannen die Hennen tatsächlich Eier zu legen. Herrliche, große, wundervolle Eier. Unsere Farm hätte jetzt florieren können. Wenn nicht...

Aber das muß ich erzählen: Meine Frau ist nämlich so merkwürdig! Eine seelensgute Frau, gewiß. Nur manchmal hat sie so verschrobene Ansichten. Plötzlich erlaubte sie nämlich nicht, daß den Hennen die Eier weggenommen werden. «Ihre Muttergefühle müssen geschont werden!» sagte sie in höchster Begeisterung. «Und ich als Frau weiß am besten, wie es einer Henne zumute sein muß, wenn man sie am Ausbrüten der Nachkommenschaft hindert.»

«Aber erlaube!» erwiderte ich, «deshalb haben wir doch schließlich unser letztes Geld in die Farm investiert, um einen Eierhandel eröffnen zu können...» — «Dann werden wir eben junge Hühner haben», meinte sie überlegen. «Und wir machen noch immer ein gutes Geschäft mit unserer Hühnerfreundlichkeit. Denn für ein Ei erzielen wir — höchstens — 10 Centimes, während wir für ein ausgewachsenes Huhn drei Franken bekommen können.»

Das hatte etwas für sich. Und ich gab meine Zustimmung, daß die Muttergefühle unserer Hühner gewahrt werden. Und plötzlich wimmelte es auf unserer Farm von Hühnern beiderlei Geschlechtes. Was seiner innersten Bestimmung nach Omelette hätte werden sollen, stolzierte auf unserer Farm herum wie der Hahn am Mist. Das Federvolk fraß uns arm, noch ärmer, als wir ohnehin schon waren, der Lärm brachte uns zur Raserei, und das Gespott der Nachbarn war eigentlich das schlimmste daran.

Ich entschied energisch: «Jetzt fangen wir an, unsere Hühner zu verkaufen!» — «Nein!» schrie meine kleine Tochter auf. «Was heißt das?» fragte ich streng. Und sie stellte sich mir mit funkelnden Augen entgegen: «Die Hühner werden nicht verkauft! Ich habe alle so lieb-gewonnen! Jedes einzelne! Und ich will nicht, daß sie verkauft werden! Nur ein schlechter Charakter kann sich von seinen Haustieren trennen!»

«Aber wir wollen doch von den Ertragnissen der Farm leben!» brauste ich auf. Meine Tochter zeigte mir ihr verachtungsvollstes Lächeln. «So? Davon willst du leben, daß du arme, unschuldige, vertrauensvolle Geschöpfe Gottes dem Schlächter auslieferst? Und wenn du nicht willst, daß ich mir etwas antue, wandern meine Hühner nicht in die Bratpfanne! Nein, nein, nein!»

Und da meine Frau auch meinte, daß es geradezu schändlich wäre, dieses hübsche Familiendyll des schönen Mammons wegen auseinanderzureißen, Ehen zu zerstören und tragische Verhältnisse zu stiften, gab ich nach. Zähneknirschend, aber ich gab nach. Und unsere Farm blieb weiterhin eine Insel der glücklichen Hühner.

Nur eines konnte ich im Laufe der Zeit durchsetzen: daß Frau und Tochter die Zustimmung zum Verkauf unserer Farm gaben. Das war nicht leicht zu erreichen gewesen, glückte aber doch, trotz aller sentimental Reminiszenzen.

Unser Käufer erklärte sich bereit, uns die Hühnerfarm abzunehmen, wenn wir uns verpflichteten, noch drei Monate lang das Futter für die Hühner zu liefern. Bargeld hatten wir ihm glücklicherweise nicht zu zahlen.

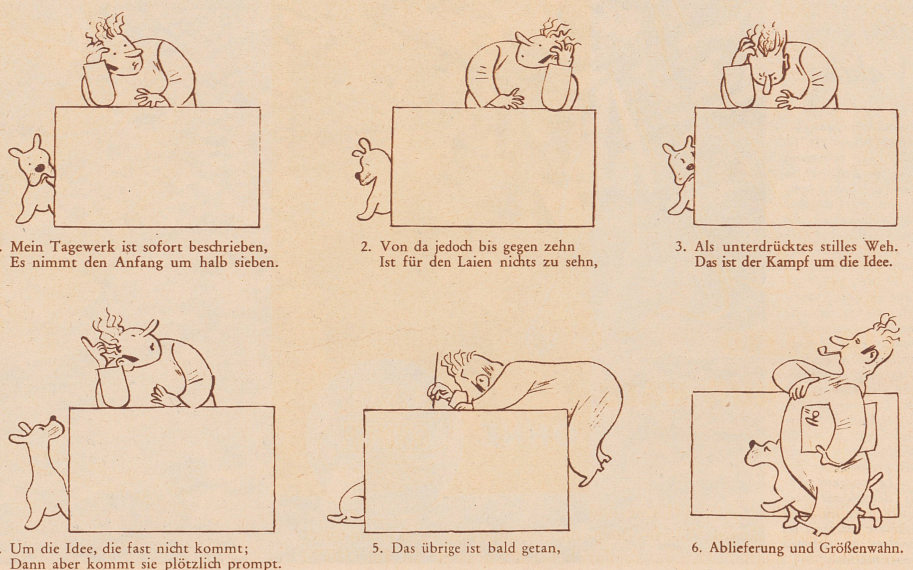
So. Und jetzt haben die Hühner ihr Fressen. Wir nicht. Aber das wird sich hoffentlich wieder einmal ändern.



Karl Böckli (Heiden)

feierte seinen 50. Geburtstag. Unter seiner Redaktion und Mitarbeit hat sich der «Neubelpalter», die schweizerische satirische Wochenschrift, künstlerisch hochentwickelt. Die literarischen und zeichnerischen Beiträge Marke Bö sind immer von ganz besonderer und urschweizerischer Prägung. Wir feiern in Bö den Vater der träfen und lebenswürdigen Satire, der Menschliches — allzu Menschliches, Politisches, der die Schwächen und die Stärken unserer Umgebung mit sicherem Stift in amüsantester Weise geißelt.

Karl Böcklis Tageslauf, wie er ihn sieht



1. Mein Tagewerk ist sofort beschrieben, Es nimmt den Anfang um halb sieben.

2. Von da jedoch bis gegen zehn Ist für den Laien nichts zu sehn,

3. Als unterdrücktes stilles Weh. Das ist der Kampf um die Idee.

4. Um die Idee, die fast nicht kommt; Dann aber kommt sie plötzlich prompt.

5. Das übrige ist bald getan,

6. Ablieferung und Größenwahn.